

ihrer Bewältigung den Einsatz ganzer Generationen erfordert“ (M. 122). Allerdings ist die Erforschung der menschlichen Ontogenese durch P. schon weit über die ersten Ansätze hinausgeschritten und läßt uns die Umriss einer ganzheitlichen biologischen Anthropologie deutlich erkennen; man erinnere sich an seine Schrift „Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen“ (2. Aufl. 1951), ein kleines Werk, das aber zu den großen Leistungen der modernen Biologie zu zählen ist. Gerade von der Weite christlichen Weltverständnisses her sind uns die Forschungen P.s immer tief bedeutungsvoll erschienen. Um so erstaunter ist man, wie der außerordentlich verdienstvolle Verf. seine neue Lehre gleichsam in einem Atemzug sowohl von christlichen wie marxistischen usw. „Verpflichtungen“ freigehalten wissen will (293). Spricht nicht das christliche Menschenbild in seiner fundamentalen Welt-offenheit zu allem Wahren, Guten und Schönen gerade jene allgemein-menschliche Offenheit aus, die dem Verf. so wesentlich erscheint? Und ist das „Offene der menschlichen Entscheidungssphäre“ (297) nicht als Offenheit zur endgültigen Wahrheit, Gutheit und Schönheit zu fassen, zu denen hin unser Suchen in ungestilltem Drang immer unterwegs ist? Gerade hier möchten mir die von M. herausgearbeiteten „Grundkategorien des Lebendigen“ als wertvolle Ergänzung zu den Feststellungen P.s erscheinen. Freilich möchte man wünschen, daß M. seinen „Beitrag zum Problem der Werte“ (Untertitel des Buches) durch eine genauere Darlegung und Definition dessen, was Wert allgemein ist, ergänzt hätte, wobei auch die scholastische Wertlehre hätte zu Wort kommen dürfen.

Nebenbei sei noch erwähnt, daß der öfter zitierte Paläontologe Beurlen neuerdings sich zur Entelechielehre durchgerungen hat (in seinem letzten Buch „Urweltleben und Abstammungslehre“, 1949, 169) und damit seine frühere Auffassung vom „Willen zum Dasein“ als der Grundkraft der Phylogenese ersetzt wissen will. Im 13. Kapitel, in dem M. vom Hierarchiebegriff spricht, hätte wohl auch die Zentrenhierarchie der Instinkte, wie sie neuerdings von der modernen Verhaltensphysiologie (Tinbergen und Schule, Baerends u. a.) erarbeitet worden ist, erwähnt werden können.

Man kann nur hoffen, daß die beiden programmatischen Werke recht viele aufgeschlossene Mitarbeiter auf den Plan rufen und daß so die Biologie aus ihrer mechanistischen Isolierung herausgeführt wird.

A. Haas S. J.

Rostovtzeff, M., *Die hellenistische Welt. Gesellschaft und Wirtschaft*. (XIX u. 1600 S., 112 Bildtafeln) Stuttgart, Bd. 1 u. 2 1955; Bd. 3 1956, Kohlhammer. 38.—; 42.—; 43.— DM.

Der am 20. Oktober 1952 verstorbene hochverdiente Altertumsforscher veröffentlichte 1941 vorliegendes Werk in England unter dem Titel: *The Social and Economic History of the Hellenistic World* (Oxford, Clarendon Press). Die nun im Kohlhammer Verlag erschienene deutsche Übertragung von G. und E. Bayer fußt auf der nach dem Tode des Verfassers von P. M. Fraser besorgten Neuausgabe (XIV), welche den 1. und 2. Band außer der Verbesserung sachlicher Irrtümer unverändert ließ; den 3. Band, welcher Belege, Register und vier Exkurse von Milne (Athenische Münzfunde aus Ägypten), Blake (Die ägyptischen Bergwerke auf der Sinaihalbinsel), Robinson (Veränderungen des Münzfußes durch Ptolemaios I.), Waagé (Pergamenische Ware) enthält, ergänzte er durch neue Verweise.

R. will weder eine erschöpfende Darstellung der Gesellschaft und Wirtschaft hellenistischer Welt geben noch eine Theorie entwickeln, sondern rein geschichtlich behandelt er z. B. folgendes: Auswanderung der Griechen, bürgerliches Recht, Hellenen in der Gesellschaft des Ostens, Mentalität der Hellenen, Berufe, Verhältnis zu den Einheimischen, Bourgeoisie, Proletariat, Bevölkerung und Kapital, Quellen des Reichtums, Industrie, Handel, Bankwesen, Münzwesen usw. Das so in historischer Folge Dargestellte ist lebendig eingebettet in die allgemeinpolitischen, staatsgeschichtlichen und kulturellen Zeitentwicklungen. Die Beschränkung des Forschungsgebietes auf die gesellschaftliche und wirtschaftliche Seite menschlichen Lebens erfolgte nach den Worten des Verf. (VII) nicht aus ihrer marxistischen Überschätzung gegenüber Recht, Religion, Philosophie, sondern weil er „hier zuständiger war als auf anderen“ Gebieten.

Geographisch versteht der Verf. unter hellenistischer Welt vor allem „die Fläche des früheren Alexanderreiches“ (V); ausgeschlossen wurden wichtige Teile der alten Welt, so z. B. Italien, der größte Teil Siziliens, Karthago, China, Indien, Parthien, Südarabien u. a. Zeitlich reicht sie ungefähr von Alexander bis Augustus. Außer literarischen Quellen benutzt der Verf. archäologische und numismatische Zeugnisse; aus letzteren traf er in den 112 Bildtafeln eine sorgfältige Auswahl als wesentliche Ergänzung des Textes. Das mit hoher Gelehrsamkeit und unermüdlichem Forschergeist entworfene Bild dient u. a. der These, daß die bisherige Auffassung von der hellenistischen Welt als einer Zeit des Verfalls griechischen Geistes einseitig und durchaus irreführend ist (V) und daß „trotz der zunehmenden politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Differenzierung“ die hellenistische Welt als Einheit zu fassen ist (IX 874 1048). Gesellschaftliche wie politische Einheit der hellenistischen Welt „wurde durch das Netz griechischer Siedler aufrechterhalten, auf denen die politische Struktur aller Staaten fußte, die diese Welt bildeten“ (874). Die hellenistische Welt, welche trotz des fortschreitenden Prozesses der Hellenisierung nicht die Spannung Ost-West verwischte, offenbart sich als eine staunenswerte Schöpfung griechischen Geistes und hatte einen weitreichenden Einfluß auf die Zukunft, der beachtlich war in Literatur, Kunst, Religion, Philosophie, Natur- und Geisteswissenschaft, Gesellschaft und Wirtschaft (1056).

Trotz aller geistigen Beweglichkeit und Schöpferkraft gab es aber keinen ernsthaften Versuch, die Gegensätze von Reichtum und Armut, Luxus und Mangel, Bourgeoisie und Proletariat zu lösen (900). Die Schulen der Philosophen sahen zwar die Probleme, hatten aber seit Plato und Aristoteles keine sozialen und wirtschaftlichen Interessen (900), ausgenommen vielleicht die Kyniker (903); sie sahen auch nicht die Notwendigkeit weitreichender und allgemeiner Reformen (904). Die großzügigere Behandlung der Sklaven wurde damals in den meisten Fällen nicht durch Humanitätsdenken bestimmt, sondern den Ausschlag gaben wirtschaftliche und gesellschaftliche Motive (885).

Die richtige Beurteilung der wissenschaftlichen Leistung darf nicht die Schwierigkeiten verschweigen, mit denen eine solche Pionierarbeit ringen muß. Muß sie doch, wie der Verf. selbst bekennt (VI, X), Kritik, Tadel und Widerspruch seitens der Fachgelehrten auf sich nehmen. Hinzu kommt die Eigenart des Quellenmaterials, das sich bald in Überfülle anbietet (IX), bald „unzulänglich und hoffnungslos zerstreut ist, sehr schwierig zu datieren, zu ordnen, zu verstehen und zu deuten ist“ (VIII).

Abschließend wird man Fraser zustimmen (XIV), daß dem gelehrten Verf. der „Platz unter der sehr kleinen Schar von Gelehrten, deren Werk auf vielen Gebieten einen Markstein bedeutet, gesichert ist“.

K. Ennen S. J.

Sherwood, P., O.S.B., *The Earlier Ambigua of St. Maximus the Confessor and His Refutation of Origenism* (Studia Anselmiana, 36). gr. 8<sup>o</sup> (XV u. 235 S.) Romae 1955, Herder. — Ders., *St. Maximus the Confessor, The Ascetic Life. The Four Centuries on Charity* (Ancient Christian Writers, 21). gr. 8<sup>o</sup> (284 S.) Westminster, Maryland, The Newman Press, u. London, Longmans, 1955.

Nach einer Studie über die Chronologie der Werke des Maximus Confessor (vgl. Schol 29 [1954] 283 f.) legt Sh. zwei weitere ausgezeichnete Arbeiten über denselben Theologen vor. Zukünftige Pläne zeichnen sich schon ab. Methodisch wie inhaltlich entwickelt sich hier eine mustergültige Arbeit auf einem klar umschriebenen Gebiet der Patrologie. Wir heben hier besonders solche methodologische Hinweise des Verf. heraus.

1. Als Hauptmangel der bisherigen Maximusforschung bezeichnet Sh. die Tatsache, daß man die Lehre des Bekenners zu erfassen gesucht hat auf Grund von fragmentarisch-isolierter Textverwertung. Um zum Ziele zu kommen, müssen seine Schriften einzeln für sich in ihrem Kontext und Milieu studiert werden. Bisher haben auch die Centurien zuviel Beachtung gefunden (M. Viller, H. U. v. Balthasar, Pegon). Deren literarische Eigenart ist aber in besonderer Weise geeignet, die eigene Meinung des Autors zu verdecken. Viel wichtiger ist ein Studium eines der Hauptwerke, der *Ambigua* (Erklärung von schwierigen Sätzen aus Ps. Dionys und